

Alles Bisherige wären jedoch nur Präludien, und erst mit „Gloire et Malheur“ stimmt Herr von Balzac einen höheren Ton an. Gloire et Malheur ist die Geschichte eines jungen Malers, der Augustinen, die Tochter eines Krämers, heirathet und mit einer Herzogin verbotenen Umgang hat. Sein armes Weib erfährt dies, faßt ein Herz und geht zu der vornehmen Dame. Sie bittet dieselbe, mit ihrem eigenen Gemahl gnädigst sirsieb zu nehmen und dem jungen Maler nicht ferner ihre Kunst zu schenken. Die Herzogin willigt ein und giebt der Frau, als Untersand ihres Versprechens, ein Gemälde, das der Maler für seine vornehme Geliebte angefertigt hatte. Dieser wird vor Kränkung und Eifersucht beinahe rasend, und die arme Augustine versucht es vergebens, ihn zu beschwichtigen. „Die liebliche Stimme dieses engelgleichen Wesens“, so sagt der Verf., „würde ein Kannibalen-Herz gerührt haben, nur nicht das eines Parisers, den seine verwundete Eitelkeit martert.“ — Ja! schrie der Künstler mit donnernder Stimme, ich will Rache an ihr (der Herzogin) nehmen. Sie soll sterben vor Scham. Ich will sie malen — ja, ich will sie malen als Messalina. — Heinrich! — unterbrach ihn sein Weib in sterbendem Tone. — Tödtet mich! — Heinrich! — Sie liebt ohne Zweifel den kleinen Dragoner-Mittmeister, weil — haba! — weil er zu reiten versteht!!! — Heinrich! o Heinrich! — Fort mit Dir! schrie der Maler, wie ein Tiger brüllend. — Doch wir verschonen unsere Leser mit einer Wiederholung aller der Vorwürfe und Drohungen, womit dieser Elende sein sterbendes Weib überhäuft.

— Eine Inschrift auf dem Kirchhofe des Montmartre berichtet, daß Madame de Sommerieux in ihrem 27ten Jahre gestorben ist; und ein Poet — ein Freund dieses himmlischen Geschöpfes — sah in diesem schlichten Epitaph die letzte Scene eines Drama's und ermangelt nie, so oft er die Inschrift las, an sich selbst die Frage zu richten, ob die gewaltigen Kämpfe des männlichen Genius nicht eine femme plus forte als Augustinen erfordern hätten!

Diese Moral ist bewundernswürdig — „ein Schatz von Liebe und Treue, eine Engel-Schönheit und himmlische Tugend“ sind, wie es scheint, einem Französischen Maler noch nicht genug, zumal da er ein Genie, oder, besser gesagt, ein in sich selbst verliebter, aus Eitelkeit hypochondrischer Narr ist. Wenn nun der Mann mit dem Titanen-Geiste, oder vielmehr der Tollhäusler in solio, sein edles Weib auf unwürdige, empörende Weise behandelt — wenn er durch Untreue oder satanische Launen zu ihrem Mörder wird — dann reden seine Freunde von einem Drama, oder der letzten Scene eines Drama's, und der ganze Tadel fällt auf das arme Schlachtopfer, weil es eben nichts Besseres war, als ein trésor de honte und eine créature célestes!!! Mit einem Genius zu ringen, dazu ist ja eine femme plus forte nothwendig! (Schluß folgt.)

T ü r k e i.

Sultan Mahmud.

Nach der Russischen Darstellung von Constantin Basili.

Gekleidet wie ein Europäischer Offizier, ist Sultan Mahmud eben so sehr mit seinen Regimentern beschäftigt, als es die früheren Sultane mit ihren Harems waren, und der Eifer, mit welchem er seine Umgestaltungen betreibt, setzt ihn in einigen Tagen mehr in Bewegung, als es mit vielen seiner Vorgänger während ihrer ganzen Regierung der Fall war. Selbst seine Gesichtszüge haben sich auffallend verändert; früher bedeckte sein Antlitz eine kränkliche Blässe, und die ihn umringende Leppigkeit des Serails machte ihn noch unfreundlicher und finsterner, als er schon von Natur war. Während meines letzten Aufenthalts in Konstantinopel konnte ich über die mit ihm vorgegangene Veränderung nicht genug erstaunen. Das erste Mal begegnete ich ihm unvermuthet in der Vorstadt Besiktasch am Ufer; er kam von der Sultanin, seiner geliebten Schwester. Anfangs erkannte ich ihn nicht, blieb aber noch zur rechten Zeit stehen, um ihn zu grüßen; die Verbengungen der Europäer und seiner Unterthanen erwiedert er gewöhnlich mit einem freundlichen Lächeln, ohne jedoch das Haupt zu neigen. Sein Gesicht hat jetzt etwas von dem Kolorit eines an das Lagerleben gewöhnten Militärs; der Ausdruck desselben ist lebhaft und durchdringend; sein Blick aber richtet sich harr auf die Person, die er ins Auge faßt, und verbirgt etwas, was an das Schicksal der Janitscharen erinnert. Die Hofleute nennen ihn den strengen Alexander. Seinen ungewöhnlich großen Kopf mit herunterhängender seidener Quaste trägt er bis auf die Augenbrauen herabgedrückt, was sein Aussehen noch finsterner macht. Der Bart ist jetzt sehr kurz geschoren und pechschwarz; man glaubt, daß er ihn färbe, um seine Physiognomie männlicher zu machen. Er ist von mittlerem Wuchs, aber breitshalterig und gut gewachsen; er soll eine sehr gesunde Constitution haben und ein Feind von Ärzten und Arznei sein. Zu Pferde nimmt er sich viel schöner aus, und seitdem er die neue Tracht annahm und auf Europäischem Sattel reitet, galoppirt er leicht und frei auf seinem Arabischen Hengst vor der Fronte einher. Er kleidet sich mit vielem Geschmack, und ganz besonders zeichnen sich seine Französischen Stiefeln und seine goldenen Sporen aus. Es dauerte lange, bis er sich entschloß, zu seiner Europäischen Tracht Handschuhe anzuziehen, bis diese endlich auch die Zahl der Neuerungen vermehrten. Selten sieht man ihn, so wie überhaupt einen angesehenen Türken, ohne Mantel. Die Türken hatten sich so oft über die enge Kleidung der Europäer lustig gemacht, der Mensch kam ihnen in Deutscher Tracht so winzig und so unanständig vor, daß sie sich noch jetzt eine Art von Gewissen daraus machen, sich in Jacken und kurzen Röcken, besonders dem Volke zu zeigen und daher, um ihrer Würde nichts zu vergeben, leichte runde Mäntel von leuchtenden Farben um ihre neue Tracht werfen. Die frühere Eitelkeit erbeischte, daß man vor hohen Personen in einem, Winiß genannten Mantel erschien. Sogar bei feierlichen Audienzen Europäischer Gesandten gab man Letzteren sogenannte Ehren-

Kastans. In diesen Audienzen behielten die Europäer gewöhnlich ihre Hüte auf, indem es sehr unhöflich gewesen seyn würde, mit unbedecktem Haupt dazustehen, als wäre man im Bade, wenn man eine Person von Ansehen, wie z. B. einen Groß-Besir, vor sich hatte.

Interessant ist es, jetzt in Konstantinopel der Art und Weise zu folgen, wie die alten angeerbten Begriffe der Türken sich allmählig umgestalten. Die Mode hat ihren Kampf mit ihnen begonnen. Ob sie wohl die Türken dahin bringt, daß, den Europäern gleich, jede Generation die Tracht ihrer Väter nicht ohne Lächeln anschauen kann? ... Es soll, wie Einige meinen, unzertrennlich von Aufklärung und glücklichem Staatsleben seyn.

Vergleichen Gedanken fallen Einem unwillkürlich ein, wenn man einen großen Ebalisen vor sich sieht, von dessen Luxus und orientalischer Pracht man von Jugend auf so Vieles hörte, — wenn man diesen Ebalisen in einer Tracht vor sich sieht, in welcher er mehr einem Kosaken-Offizier als einem Ottomanischen Padiſchah gleicht. Ein schwarzer achtrudriger Kait, ohne alle Verzierungen, erwartete den Sultan am Ufer; die Ruderer waren Griechen in der leichten Kleidung Boe-porischer Matrosen. Rasch durchschnitt der Sultan den Bospor bis zum neuen Schloß am Asiatischen Ufer, Seilerbei, das jetzt sein Lieblings-Aufenthalt ist.

Ich erinnere mich noch, wie vor nicht sehr langer Zeit 20 prächtig ausgeschmückte Gondeln den Sultan mit seinem Hofe aus dem Serail nach den Vorstädten oder nach den Moscheen führten; 26 Postandschi's ruderten mit vergoldeten Rudern; unter scharlachrothem Baldachin saß der Beherrscher der Gläubigen, und vor ihm lagen Sklaven und Hofleute auf den Knien. Das Steuer regierte der Postandschi-Baschi, der finstere Volkzueher geheimer Todesurtheile; vor dieser Gondel fuhr der Serail-Beamte Dewlet-Affsch, einen reichen Turban, den er auf den Händen hielt, nach allen Seiten hinneigend als Zeichen der Huld des Herrschers gegen das Volk; der Gondel folgte ein leichtes Fahrzeug, das seiner scharfen Form wegen Kurlangidsch (Schwalbe) hieß und dazu bestimmt war, den Sultan ins Serail zurückzuführen. Von der Admiralität und dem Serail donnerte das Geschütz, und die regulären Artilleristen, Topſchi's, die vor den schönen Kasernen in Topchana aufgestellt waren, verbengten sich in Reich und Glied nach dem Kommando bis zur Erde vor ihrem Padiſchah. Jetzt ist der Sultan nur des Freitags, wenn er zur Moschee fährt, mit einigem Glanz umgeben, der aber wenig mehr vom orientalischen Charakter an sich trägt.

In jedem Jahre vermindert er das selbste so sehr zusammengefehte Ceremoniell seines Hofes, in welchem sich die Gebräuche Tatarischer Chane mit der unendlichen Etikette der Byzantiner vereinigten: Einer mußte einen Turban tragen und das Volk grüßen; ein Anderer ein silbernes Gefäß mit Wasser, um den Durst des Sultans zu stillen; ein Dritter einen Schemel, im Fall der Sultan zu Pferde steigen wollte; ein Viertes warf Geld unter das Volk aus; ein Trupp finsterner Schnurbärte (Tschauſch) umgab ihn und schrie, wenn er vom Pferde stieg, in vollem Chor: — „Allah schüße den Padiſchah, unsern Herrn!“

In den ersten Tagen des Juli ward im Serail die Ueberführung des Thronerben Abdul-Chamid's von einer Schutz-Klasse in die andere gefeiert. Ich befand mich mitten in der Volksmenge bei der Moschee Mahmudieh, in welche der Sultan an diesem Tage seinen Sohn führte. Dieser junge Prinz, der damals 10 Jahr alt geworden war, zeigte sich zum ersten Mal öffentlich dem Volke. Die Garde-Regimenter waren zu beiden Seiten der Straße aufgestellt; der Schachschah (Bronsolger) ritt im Kostüm eines Offiziers der regulären Truppen vor seinem Vater, und der ganze Hof begleitete an diesem Tage seinen Herrscher in die Moschee, wo der Thronfolger den Segen des Imam's beim Beginn seines neuen Unterrichts empfangen sollte.

Einige Winißschriften wurden dem Sultan vor seinem Eintritt in die Moschee überreicht, was der beständige Gebrauch in der Türkei ist; der Zug in das Gotteshaus bietet die einzige Gelegenheit dar, wo die Unterthanen sich ihrem Monarchen nähern dürfen; hier überreicht Jeder seine Gesuche, als ob des Sultans Herz vor der Stunde des Gebetes allen Unglücklichen seines Reiches zugänglich sey.

In der Rede, die der Imam an diesem Tage dem Sultan hielt, nannte er den jungen Prinzen: „die allerschönste Blume im großen Blumenkranz des Glaubens und der Herrschaft; den allerbüßlichsten Sprößling im Garten der Macht und des Sieges; die herrlichste Perle der Monarchie, den glänzendsten Stern am klaren Himmel der Volks- Wohlfahrt und des Friedens. Alles athmet in ihm den Adel und die Majestät seines erhabenen Vaters, — sende der große Allah seine Siege auf ihn hernieder! Der junge Zweig seines Daseyns schießt im Angesicht des über seine Vollkommenheiten erlauchten Hofes majestätisch empor und verspricht, die Welt einst mit seinem Schatten zu überdecken.“ Diese blumenreiche Sprache des Orients ist den Türken zugleich mit den Traditionen von ihrer alten Macht und Herrlichkeit geblieben; damals mag sie vielleicht ihre Bedeutung gehabt haben: jetzt aber bietet sie nur rhetorische, der Sprache eigene Figuren dar. Die Literatur überlebt die Nation.

Mahmud liebt mit großer Zärtlichkeit seinen Sohn und seine Töchter, insbesondere die älteste derselben, die mit Ebalis-Pascha vermählt ist. In früheren Zeiten wurden die Sultaninnen regierenden Fürsten, Vasallen des Sultans, zu Theil. Mahomed III. gab sie seinen Beamten, weil er 25 Schwestern und eine Menge Töchter besaß. Von dieser Zeit an wurden die Vermählungen der Prinzessinnen ins Finanz-System des Serails gezogen; schon in der Wiege erbeilte man ihre Hand an die reichsten Pacha's, die jährlich eine beträchtliche Summe zu deren Unterhalt hergeben mußten. Nicht selten überlebte eine junge Prinzessin bis zur Zeit ihrer Vermählung mehrere alte Bräutigame, und vermählte sie sich, so mußte der Pacha, der bis zu diesem Ebrentage lebte, die Residenz bald verlassen, ohne das Recht zu haben, seine Gemahlin mit sich zu nehmen. Jetzt ist es anders. Ebalis-Pascha, der Schwiegerohn des Sultans, lebt in Konstantinopel mit seiner Gemahlin.